Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 406. **Donnerstag** den 10. August 1893. **87. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. August.

Die in Frankfurt a. M. unter dem Vorsitz des Reichsschatzsecretairs v. Maltzahn tagenden **Finanzminister der Bundesstaaten** haben, wie das officiöse „W. T.-B." gemeldet hat, Geheimhaltung ihrer Berathungen beschlossen. Aber die Wände des Hauses in der Eschenheimer Gasse, in dem der selige Bundestag seine Sitzungen abhielt, scheinen Ohren zu haben, denn die demokratische „Frankf. Ztg.", zu der doch wohl keiner der Herren Minister besondere Beziehungen unterhält, weiß allerhand Interessantes und Wichtiges über die Ergebnisse der Conferenz zu berichten. So theilt das Blatt in Bezug auf die in der ersten Sitzung am 8. d. hervorgetretene Einmüthigkeit der Anschauungen über die allgemeinen Gesichtspuncte, unter denen die Steuerreformfrage erörtert wurde, auf Grund der „ihm gewordenen Informationen" Folgendes mit:

Es besteht die übereinstimmende Ansicht, daß es nothwendig sei, mit der durch die Heeresverstärkung erforderlich gewordenen Vermehrung der Reichseinnahme eine Steuerreform zu verbinden, die im Interesse des Reiches wie der Einzelstaaten liege. Wenn man die Finanzgebahrung des Reiches als unsicher bezeichnet, so ist diejenige der Einzelstaaten es noch in weit höherem Maße, denn ebenso wie ihre Ausgaben wegen der stets sich verändernden Anforderungen des Reiches schwankend sind, entbehren ihre Einnahmen, die durch die gleichfalls in ihrer Höhe wechselnden Zuweisungen aus Reichsmitteln beeinflußt werden, der Stabilität. — Die erreichte Uebereinstimmung ist eine solche hinsichtlich der Ziele, während die eigentliche Discussion über die zu wählenden Mittel erst nachfolgt. Was die Höhe der erhofften Mehrerträge betrifft, so darf diese auf rund 100 Millionen bezissert werden; darüber hinausgehende Angaben, wie sie in der Presse aufgetaucht sind, entbehren der Begründung. Dementsprechend sind auch die Zahlenangaben über die Höhe der Ueberweisungen zu berichtigen. Diese sollen nicht 70, sondern 20 Millionen betragen; rund 60 Millionen entfallen auf die Bedürfnisse des Heeres und der Rest — also ebenfalls 20 Millionen — ist für die Reichsschuldentilgung bestimmt. In Betreff der Tabakfabrikatsteuer läßt sich mittheilen, daß zwei Entwürfe, ein preußischer und ein bayerischer, vorliegen. Die Steuer wird — nach dem preußischen Entwurf — je nach dem Productwerthe abgestuft werden; sie soll den Tabakhandel angeblich ganz unberührt lassen, und man hofft, daß der Consum keine bedeutende Einschränkung erfahren werde. Daß die Ansprüche des Reiches auf die Weinsteuer, falls sie geltend gemacht werden, auf einen energischen Widerstand der süddeutschen Staaten stoßen werden, haben wir schon erwähnt; dieser Widerstand erhält aber noch einen besonderen Rückhalt dadurch, daß in einem geheimen Protokoll zu dem Zollvereinsvertrag von 1867 im Princip der Gedanke ausgesprochen wurde, die Weinsteuer solle den Einzelstaaten verbleiben. Dagegen dürfte, nachdem doch einmal das Weinsteuerproject aufgetaucht ist, bei dieser Gelegenheit vielleicht die Frage zur Erörterung gelangen, ob nicht eine Abänderung derjenigen Bestimmung des Zollvereinsvertrages, wonach die Höchstgrenze von 11 ℳ Steuer auf das Hektoliter bei Besteuerung nach dem Werth, von 6 ℳ auf das Hektoliter bei Besteuerung ohne Rücksicht auf den Werth (nebst 20 Proc. Zuschlag für Communalzwecke) festgesetzt ist, im finanziellen und wirthschaftlichen Interesse der Weinbau treibenden Staaten gerade jetzt anzustreben sei.

Und über die zweite, gestern abgehaltene Sitzung berichtet das Blatt:

Die Sitzung, die von 12 Uhr bis gegen ½6 Uhr dauerte, war hauptsächlich der Frage der Tabakfabrikatsteuer gewidmet. Die Debatte war sehr eingehend und, wie man vernimmt, wurden gegen den Steuervorschlag von mehr als einer Seite Einwendungen erhoben. Man ist aber zu einem — wenn auch nicht einstimmigen — Einverständniß gekommen, so daß also die Tabakfabrikatsteuer seitens der Vertreter der Regierungen im Princip als angenommen gelten darf. Hingegen läßt sich über die Höhe der Steuer und die Abmessung der Abstufungen nichts sagen; sie muß schon aus dem Grunde späterer Berathung vorbehalten bleiben, weil erst, wenn das reichsfinanzielle Deckungsprogramm vollständig vorliegt, auch der aus dem Tabak zu ziehende Steuerertrag genau abgeschätzt werden kann. Es wird die Bemessung dieses Mehrertrages ganz davon abhängen, wie die übrigen Steuerprojecte aufgenommen werden; mit anderen Worten: je weniger die anderen Steuervorschläge Aussicht auf Annahme haben, desto mehr muß der Tabak bluten und umgekehrt. Wie schon gesagt, wird die Productionssteuer fallen und dementsprechend der Tabakzoll genau um 45 Mark herabgesetzt werden. Was die Art der Besteuerung betrifft, so ist eine Stempelung beim Fabrikanten in Aussicht genommen. Es werden drei Hauptclassen angenommen, Cigarren, Rauchtabak, Schnupftabak, innerhalb deren Abstufungen nach dem Werthe Platz greifen. Die Einführung von Banderollen, wie sie anderwärts in Gebrauch sind, ist nicht beabsichtigt, vielmehr beschränkt sich die Aufsicht auf eine Buchcontrole, die unter thunlichster Schonung der kleineren Producenten durchgeführt werden soll. Ueberhaupt gedenkt man die Controle so weit zu erleichtern, als nur irgend möglich ist, um jede Schädigung der Betriebe fernzuhalten. Man hofft, daß das Tabakfabrikatsteuergesetz bereits am 1. April in Kraft treten kann. — Auch über das Stempelsteuergesetz wurde berathen, und auch hierüber ist man, wie verlautet, zu einer gewissen Einigung gekommen, die indessen ganz allgemeiner Natur ist. Die Frage gilt in ihren Einzelheiten noch nicht als spruchreif, weil gerade in der letzten Zeit beachtenswerthe Mittheilungen über die Bedürfnisse des Geschäftslebens gemacht worden sind, die eine Berücksichtigung erheischen. Weitere sorgfältige Berathungen sind in Aussicht genommen, da die Absicht besteht, das solide Geschäft thunlichst wenig zu belästigen. Endlich ist auch die Quittungssteuer in den Kreis der heutigen Berathungen gezogen worden.

Aus den Fingern gesogen oder lediglich auf frühere Verlautbarungen gegründet sind diese Mittheilungen sicherlich nicht. Sie sind besonders deshalb von Werth, weil sie erkennen lassen, daß über wesentliche Puncte unter den Conferenzmitgliedern und also auch unter den verbündeten Regierungen, als deren Vertreter die Herren Minister in Frankfurt anwesend sind, wenigstens principielles Einverständniß herrscht, das auf eine Einigung auch über die Detailfragen hoffen läßt. Bindende Beschlüsse können ja in Frankfurt nicht gefaßt werden; über die dort getroffenen Abmachungen haben zunächst die einzelnen Regierungen und alsdann der Bundesrath zu entscheiden; aber diese Entscheidungen sind mehr formaler Natur, da in allen Einzelstaaten die Finanzminister ein sehr gewichtiges Wort zu sprechen haben und der Bundesrath lediglich die Einzelstaaten repräsentirt.

Wie haben bereits telegraphisch kurz gemeldet, daß einstweilen der erste Sectionschef im **österreichischen** Kriegsministerium, Freiherr v. Merkl, zum stellvertretenden Leiter des verwaisten österreichischen Reichskriegsministeriums ernannt worden ist, eines Postens, dessen endgiltiger Besetzung bedeutende Schwierigkeiten entgegenzustehen scheinen. Die Candidatur des Freiherrn v. Fejérváry, des ungarischen Landesvertheidigungsministers, konnte daher nicht durchdringen, und auch der vielvermögende Chef des Generalstabs, Freiherr v. Beck, vermochte die ihm entgegenstehenden Einflüsse nicht zu überwinden. Bei solchen Reibungen lag es nahe, ein Auskunftsmittel zu suchen, und dieses wurde gefunden, indem man einen General, der mit dem Truppendienst nur mehr in einem losen Zusammenhang steht und seit langer Zeit nur in hohen bureaukratischen Stellungen wirkte, zum provisorischen Leiter des Kriegsministeriums ernannte. Frhr. v. Merkl ist ein hochverdienter Beamter, ein gründlicher Kenner der Verwaltung, er war die rechte Hand der früheren Minister, die ihn als ihr alter ego in der Administration betrachteten. Aber es fehlt ihm der lebendige Zusammenhang mit dem militairischen Dienst, aus dem er vor vielen Jahren ausgetreten ist. Es ist auch nicht anzunehmen, daß das Provisorium lange währen werde. Das ist bei der Natur der Reformen, an denen man im österreichischen Kriegswesen jetzt ebenso arbeitet, wie in allen europäischen Staaten, weder wahrscheinlich noch rathsam. Nach dem Programme, welches das Kriegsministerium vor zwei Jahren in einer vielbesprochenen Brochure veröffentlichen ließ, will man die günstige Lage der Finanzen dazu benutzen, um allmälig die Lücken zu ergänzen, die — nach Ansicht der militairischen Kreise — in den Jahren der Sparsamkeit entstanden sind. Mit Mühe überwand der Kriegsminister die Schwierigkeiten, die ihm hierbei die beiden Finanzminister bereiteten. Um diese Pläne im Ministerrathe wie in den Delegationen durchzusetzen, bedarf es einer starken Hand, einer dauernden Autorität. So wird denn Frhr. v. Merkl entweder trotz seines Widerstrebens gegen das Hervortreten seiner Person entweder endgiltig mit dem Amte des Kriegsministers betraut werden, oder man wird sonst ein Definitivum finden müssen.

Während das Deutschthum in den meisten slawischen und romanischen Ländern neuerdings immer mehr Rückschritte macht, hat es in der letzten Zeit wenigstens in der gleichfalls stark romanischen Bevölkerung **Belgiens** erfreulicher Weise einen gewaltigen Aufschwung genommen. Denn, wie wir schon wiederholt hervorzuheben Gelegenheit gehabt haben, hat dort die gegen das Ueberwuchern und die Vorherrschaft des Franzosenthums ihre Spitze kehrende vlämische Bewegung an Stärke und Umfang erfreulich zugenommen, dergestalt, daß sie das ganze vlämische Volk erfaßt hat und die Zeit nicht mehr fern scheint, in welcher dieser niederdeutsche Stamm die vollständige Gleichberechtigung seiner Sprache und Art mit dem Wallonenthum erkämpft haben wird. In diesen Kämpfen hat sich ein scharfer Gegensatz zwischen beiden Hälften Belgiens herausgebildet, der noch lange nachwirken wird. Zeugniß dafür legt wieder ein erst jetzt in weiteren Kreisen bekannt gewordener Aufruf ab, den der Verein ehemaliger Studenten Westflanderns jüngst an die Vlamen gerichtet hat. In demselben heißt es unter Anderm:

„Vlamen, feiert den 11. Juli, feiert ihn! Feiert Breidel und Deconinck und die 20 000 vlamischen Helden, welche am 11. Juli 1302 auf dem Schlachtfelde von Kortrijck ein französisches Heer von 60 000 Mann vernichtet haben! Vlamen! Vlamen! Gedenkt des glücklichen Tages der Befreiung unseres Landes von französischer Tyrannei! Laßt an diesen Tage die Fahne unseres Volkes auf allen Thürmen und Belfrieden flattern! Hurrah für Flandern! Hurrah für das unabhängige Belgien!"

Unter den Mauern von Kortryk war am 11. Juli 1302 die berühmte „Sporenschlacht" geschlagen worden, in der das Heer der Flandrer, hauptsächlich Weber aus Gent und Brügge, unter dem Grafen Johann von Namur und dem Herzog Wilhelm von Jülich die Franzosen unter dem Grafen Artois besiegte. Die Sieger sammelten auf dem Schlachtfeld 700 goldene Rittersporen, die als Siegeszeichen in einem Kloster aufgehängt wurden. — Die französischen Zeitungen sind über den obigen Aufruf begreiflicherweise sehr ungehalten.

Die jüngste **Pariser Scandalangelegenheit** Arton-Dupas hat auch im französischen Ministerrath Anlaß zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen gegeben. Der Ministerpräsident Dupuy hatte mit dem Minister des Auswärtigen Develle eine lange Unterredung und empfing dann den Director des Personals Sainsère, sowie den Director der allgemeinen Sicherheit, Fournier. Es wurde die Frage erwogen, ob der frühere Polizeibeamte Dupas, der durch die Veröffentlichung der Broschüre über Arton die ganze Angelegenheit heraufbeschworen hat, wegen der Enthüllung von Geheimnissen, die sein früheres Amt betreffen, gerichtlich verfolgt werden könnte. Trotz der entgegengesetzten Ansicht des Herrn Dupuy wurde jedoch zunächst von einer solchen Maßregel Abstand genommen. Auch die Beschlagnahme der Broschüre soll nicht erfolgen; vielmehr will das Cabinet sich in keiner Weise mit dem Verhalten der früheren Ministerien identificiren. Jedenfalls werden aber die betreffenen ehemaligen Minister nicht umhin können, die in der Broschüre enthaltenen Angaben zu widerlegen, wie dies Ribot bereits angekündigt hat. Dieser hat an den „Figaro" telegraphirt: „Ich ersuche Sie, mitzutheilen, daß ich, was mich betrifft, dem Berichte des Herrn Dupas ein förmliches Dementi entgegensetze, indem ich mir vorbehalte, alle nothwendigen Erklärungen zu geben". Der Minister des Innern ließ den Blättern eine Notiz zugehen, nach welcher Dupas lediglich, weil er einen Posten, zu dem er sich gemeldet, nicht erhielt, seine Broschüre geschrieben habe. Es wird also hier regierungsseitig versucht, die ganze Veröffentlichung als lediglich aus Rachsucht hervorgegangen hinzustellen, was aber an sich höchst gleichgiltig ist, ebenso wie es wenig verschlägt, zu wissen, wer die Hintermänner von Dupas sind. In dieser Beziehung erklärt, wie uns heute aus Paris telegraphisch gemeldet wird, das „Journal de Paris", daß die Broschüre Dupas' und alle seine angeblichen Enthüllungen von den Royalisten stammten, denen die Panamageschichte zu früh erledigt worden sei und die jetzt versuchten, sie wieder aufzuwärmen. Die Hauptsache ist und bleibt immer der in der Broschüre erhobene Vorwurf, die Regierung habe Arton geflissentlich nicht verhaften lassen, und dieses Argument dürfte bei den Wahlen den Gegnern der Regierung gute Dienste thun, selbst wenn es erfunden sein sollte; denn etwas bleibt doch von dieser Beschuldigung hängen. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir nur noch, daß behauptet wird, Dupas sei erst vor vier Tagen von London abgereist; er habe wichtige Acten für sich behalten, welche die Regierung zwängen, mit ihm zu unterhandeln. Weiter wird behauptet, Arton halte sich in Palermo auf, wohin ihm die Regierung vor zwei Tagen erst eine Depesche gesandt habe. Der französischen Regierung sind diese und ähnliche Blättermeldungen angesichts der bevorstehenden Kammer-Neuwahlen natürlich höchst unbequem.

Kaum hatte die spanische Regierung mit Waffengewalt den Aufstand der Brüder Sartorius auf **Cuba** unterdrückt, da gab sie, um weiteren Unruhen auf dieser Insel Einhalt zu thun, den ernsten Willen zu erkennen, der für Spanien unentbehrlichen Insel ein größeres Maß von Selbstverwaltung einzuräumen. Bisher besitzen die sechs

---

Feuilleton.

In des Reiches Ostmark.

11] Roman von B. W. Zell.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Als Michael Crones endlich schied, that er es mit aufrichtigem Bedauern, sich so angenehme Stunden verkürzen zu müssen, und nur des Grafen herzliche Einladung, sich bald wieder auf Pobbiels sehen zu lassen, half ihm über den heutigen Verzicht hinweg. Wladimir schlug dann den Damen vor, an dem herrlichen Sommerabend noch ein wenig in den Park hinauszuschwärmen, welcher Vorschlag einstimmig angenommen wurde. Nur Graf Xaver schloß sich aus, Erledigung einer wirthschaftlichen Angelegenheit vorschützend. In Wahrheit aber überlegte er, ob es nicht anginge, daß er noch jetzt nach Zilkowo hinüberreite, eine Absicht, die er bereits am Nachmittage gehabt und die durch Crones' Ankunft vereitelt worden war.

Die Besuche in der Familie des Freundes waren ihm allmälig zum Bedürfniß geworden. Was er nach der jähen Trennung seiner kurzen Ehe all die langen Jahre hindurch so schmerzlich entbehrt —, einen holden Familienkreis, den echt weiblichen Walten beseelte und in dem fröhliche Kinder heranwuchsen — das fand er jetzt bei den Leczynskis. Freilich war hier manches anders als sonst in häuslichen Kreisen; nicht die Eltern bildeten den Mittelpunct desselben, denn die Mutter war auch nie vor an das Siegbett gefesselt, und der Vater hatte das übrigens ernsthaft gemeinte Emporraffen aus verderblichen Schleudrian nicht so weit auszudehnen vermocht, um sich auch um die inneren Angelegenheiten seiner Familie zu kümmern. Ihm fehlte nun einmal jede Spur häuslichen Sinnes, und sobald er sein Tagewerk in der Wirthschaft vollbracht, eilte er zu den ihn allezeit erwartenden Freunden in ein Weinhaus der nahen Stadt.

So war es Juza allein, die alle häuslichen Angelegenheiten zu leiten, die jüngeren Geschwister zu erziehen hatte. Die kleinen Mädchen machten ihr das nicht weiter schwer, es waren herzige Wesen, die ihre ältere Schwester vergötterten. Anders war es mit den heranwachsenden Knaben; wenn auch im ganzen gut geartet, hatten sie doch manche verderbliche Neigung vom Vater geerbt und machten Juza viele Sorge.

Den Grafen erfüllte es mit Genugthuung, dem tapferen Mädchen bei dem schweren Erziehungswerk zur Seite stehen zu können, und er hatte als einen Beweis vertrauender Freundschaft gefordert, daß Juza ihm all ihre Sorgen in dieser Beziehung mittheilte.

Das that sie denn auch, aber nicht in zagender Ehrfurcht, wie ein junges Mädchen sie dem Freunde des Vaters, dem Wohlthäter der Familie gegenüber wohl empfindet, sondern frei und offen, als suche eine jüngere Schwester Rath und Stütze bei dem erfahrenen älteren Bruder.

Das waren des Grafen liebste Stunden, wenn die kleinen Mädchen ihn jubelnd umspielten oder sich schmeichelnd an ihn schmiegten und er mit Juza dazwischen über ernste häusliche Angelegenheiten sprach. Wie klar und scharf beurtheilte sie Welt und Dinge, welch einen seelenvollen Blick hatte ihr schönes Auge für ihn und welch ein weiches Lächeln hatten die Lippen, wenn sie ihm dankte für seinen Rath, seine Theilnahme an ihrem inneren und äußeren Leben. Nur über eins sprach sie nie mit ihm, über George Malkiewicz. Und doch wußte Podbielski, daß die beiden so gut wie verlobt seien, und daß George nur einen Wunsch, eine Hoffnung kannte, Juza dereinst zu besitzen.

Glücklicher, beneidenswerther George!

Das kam auch heute halb wie ein Seufzer von des Grafen Lippen, als er noch überlegte, ob es schon zu spät für einen Besuch in Zilkowo sei oder nicht.

In dem großen Gemach herrschte bereits Dämmerung, und eben wollte der Schloßherr Befehl geben, doch noch sein Pferd zu satteln, als ihm Vicar Breski gemeldet wurde und dieser auch schon, fast mit der Meldung zugleich, eintrat.

„Ei, das ist hübsch", rief der Graf, aufrichtig erfreut. „Ich hörte, Sie seien krank, und hätte morgen in aller Frühe nach Ihnen gesehen — Ihr Kommen dürgt mir für Ihr Wohlsein."

Konstantin nahm nach ehrerbietiger Begrüßung etwas hastig in dem Stuhle Platz, den ihm der Graf mit einladender Handbewegung gewiesen. Als aber letzterer Licht bestellte, hob er abwehrend die Hand.

„Wenn es Sie nicht stört, Herr Graf — bleiben wir vielleicht noch ein wenig im Dunkeln. Ich bin noch recht angegriffen, und das Licht thut meinen Augen weh."

„Wie Sie wünschen", sagte Podbielski freundlich. „Haben Sie sich aber auch nicht zu früh herausgewagt, und wo hat's denn gefehlt? Ich hoffe, Sie haben einen tüchtigen Arzt aus J. kommen lassen?"

Der andere schüttelte matt das Haupt.

„Wir hilft kein Arzt — aber doch nur ein solcher, der versteht, Seelen zu heilen. Vielleicht haben Sie die Macht dazu, Herr Graf — und deshalb kam ich zu so später, unschicklicher Stunde zu Ihnen."

Ueberrascht hatte ihn Podbielski angehört.

„Zu mir — ich sollte Ihnen helfen können, mein junger Freund? Gern soll es geschehen, wenn ich dazu im Stande! Was ist Ihnen widerfahren? Aus dem gebrochenen Ton Ihrer Stimme klingt tiefes Seelenleid."

Konstantin seufzte auf.

„Ja, Seelenleid — das ist's! Herr Graf, Sie haben viel erfahren in einem mannigfach bewegten Leben — wissen Sie auch, wie einem Menschen zu Muthe, dem man mit jähem Schlag seine Ideale, seinen Glauben zertrümmert und dessen Geist nun rathlos umherirrt in Nacht und Chaos, um ein Fünkchen Wahrheit zu entdecken?"

Der Graf war bei den ersten Worten zusammengezuckt und vom Sessel emporgefahren, jetzt ließ er sich langsam wieder zurücksinken.

„Sie tasten und zweifeln noch", sagte er nun mit schwerer Stimme, „sind also noch nicht ganz hoffnungslos. Ich aber, mein junger Freund, ich weiß, wie es thut, wenn hoffnungslos alles versinkt — und daß man auch davon nicht stirbt, sehen Sie eben an mir. Nun aber — wie kann ich Ihnen, dem Priester, Seelenarzt sein?"

„Dadurch, daß Sie mir einige Fragen der Wahrheit gemäß beantworten. Wollen Sie mir das auf Ihre Ehre versprechen, Herr Graf?"

„Ich verspreche es."

„Nun denn — Bischof Stefanski war Ihr langjähriger Freund. Was wissen Sie von seinem früheren Leben?"

Podbielski fuhr jäh auf — diese Frage hatte er allerdings nicht erwartet.

„Es betrifft also die Geheimnisse anderer", sagte er tiefernst. „Sie wissen, daß ich daran nicht rühren darf."

„Aber der Bischof ist todt, und über das Grab hinaus sind Sie nicht zum Schweigen verpflichtet", rief Konstantin erregt. „Auch betrachte ich als Beichtgeheimniß, was Sie mir darüber vertrauen."

„Wir sind aber nicht in der Beichte", beharrte der Graf auf seiner Weigerung. „Darf ich übrigens wissen, was gerade diese Frage veranlaßte?"

Der Vicar hatte sich erhoben und trat dicht zu Podbielski. „Daß ich sie that, Herr Graf, muß Ihnen doch bewiesen haben, wie schwerwiegende Gründe mich dazu bestimmten. Wenn das Geheimniß — nun keines mehr für mich wäre?"

Podbielski schwieg betroffen während einiger Augenblicke; dann sagte er leise und hastig:

„Und was wünschen Sie alsdann noch von mir?"

„Die Bestätigung dessen, was ich vorerst noch für das Wahngebilde eines Fieberkranken zu halten geneigt bin", rief Konstantin, mit vor Erregung heiserer Stimme, während sein ganzer Körper wankte und bebte. „Die Bestätigung, ob der Mann, den ich wie einen Heiligen verehrte, ein Heuchler, ein Frevler war, dessen ganzes Leben eine einzige große, unfaßbare Lüge — —"

„Halt!"

Gebieterisch fiel das Wort von des Grafen Lippen, und schwer legte sich seine Hand auf des andern Schulter. „Nicht weiter!" fügte er dann leiser hinzu. „Sie selber frevelu, indem Sie das Andenken eines Todten beschimpfen."

Stöhnend sank der junge Geistliche in seinen Stuhl.

„Wenn es nicht wahr wäre!" flüsterte er inbrünstig. „Mein ganzes ferneres Leben sollte ein Dankgebet — eine einzige Sühne dafür sein, daß ich das Ungeheuerliche nur einen Moment geglaubt habe —"

„Was haben Sie geglaubt?" fragte Podbielski streng.

Und stockend, schwerathmend murmelte Breski: „Daß — daß der Bischof verheirathet war!"

Eine lange, schwüle Pause.

Dann tönte ernst und tief des Grafen Stimme:

„Der Bischof war es nie — darauf mein Ehrenwort!"

Wie ein Hauch der Erlösung klang der Seufzer, den der Vicar ausstieß. Und dann fragte er doch wieder bangend, zweifelnd: „Man hat mir gesagt, daß Stefanski als Priester eine Ehe eingegangen —"

Der Graf hatte sich erhoben und schritt, wie mit einem Entschluß kämpfend, langsam auf und nieder. Dann blieb er vor Konstantin stehen.

„Da Sie so viel wissen", fuhr der Graf nach einer längeren Pause der Ueberlegung zu Breski fort, „ist es doch wohl Pflicht, Ihnen alles zu sagen, damit Sie durch unvollkommene Kenntniß der Thatsachen nicht zu falschen Schlüssen verleitet werden, was, wie Ihre beleidigende Aeußerung von vorhin bewies, bereits geschehen ist. Hören Sie mich an, ich will Ihnen die Geschichte meines hochverehrten Freundes erzählen, die ich zum Theil mit durchlebte."

Er zog seinen Stuhl neben den des athemlos Lauschenden und begann mit gedämpfter Stimme:

SLUB
Wir führen Wissen.